

■ JAN-HENRIK FRIEDRICHS, KATJA JANA

»Dass die Akademie Themen aufgreift und dann den Aktivismus links liegen lässt...«

Gespräch mit Manuela Bauche von *Kolonialismus im Kasten?* und Christian Kopp von *Berlin Postkolonial*

Wir sprachen mit Manuela Bauche und Christian Kopp über Globalgeschichte »von unten«, postkolonialen Aktivismus zwischen Straße und wissenschaftlicher Institution, unterschiedliche Praxen des Erzählens und Ausstellens von Geschichte sowie darüber, welche Rolle Geschlecht in der kritischen Geschichtsarbeit spielt. *Berlin Postkolonial* veranstaltet regelmäßig Führungen u. a. durch das *Afrikanische Viertel* im Berliner Wedding und in der Friedrichstadt.¹ Die Initiative *Kolonialismus im Kasten?*² erarbeitete unter anderem einen Audioguide, der sich kritisch mit der Thematisierung des Kolonialismus im Deutschen Historischen Museum (DHM) auseinandersetzt.² Das Gespräch führten Jan-Henrik Friedrichs und Katja Jana.

71

WerkstattGeschichte *Wir möchten euch bitten, zunächst zu erzählen, wann und warum ihr euch gegründet habt. Was war euer Anspruch?*

Christian Kopp *Berlin Postkolonial* gibt es seit zehn Jahren, seit 2007, und im Grunde spielte das 100jährige Gedenken an den Genozid in Namibia eine Rolle, aber stärker noch das an den Maji-Maji-Krieg in Tansania 1905–07, das ja fast zur selben Zeit stattfand. Da gab es hier in der Stadt einzelne Aktivitäten, an denen einige von uns beteiligt waren. Es gab einerseits eine kleine Szene, die nach Namibia schaute und eine andere, die an den deutschen Kolonialismus in Tansania erinnerte. Zum Teil waren das Leute aus der migrantischen Community, zum Teil aus der Entwicklungspolitik.

Mein persönlicher Antrieb war, dass ich nach meinem Geschichtsstudium gemerkt habe, dass es da einen ganzen Bereich gibt, über den ich rein gar nichts weiß, von dem mir nichts erzählt wurde, obwohl da auch meine Vorfahren involviert waren. Und ich erlebe viele junge Leute, denen es ähnlich geht. Die wissen kaum, dass Deutschland überhaupt Kolonien hatte, geschweige denn, was dort passierte, wie das auch Deutschland prägte, und wie das zusammenhängt mit der europäischen und globalen Geschichte. Und dann fangen die an zu fragen, warum weiß ich davon nichts? Wieso lerne ich nichts in der Schule davon? Wird das bewusst von mir ferngehalten? Also, ich habe da mit offenem Mund gestanden, als ich nach Tansania fahren wollte und mich vorher habe einlesen müssen für ein Vorbereitungsseminar. Ich dachte, das kann doch alles nicht wahr sein, warum weiß ich von all diesen Verbrechen rein gar nichts. Zu meiner Schul- und Studienzeit, Anfang der 90er Jahre, war das an den Schulen und Unis überhaupt kein Thema.

Wie dem auch sei, wir waren bald eine kleine gemischte Gruppe von weißen Deutschen und Leuten, die in den ehemaligen deutschen Kolonien geboren waren; später kamen als

1 <http://www.berlin-postkolonial.de/> (letzter Zugriff 10.11.2017).

2 <https://www.kolonialismusimkasten.de/> (letzter Zugriff 10.11.2017).

Referent_innen auch Schwarze Deutsche dazu. Wir wollten das Thema weiterbearbeiten, v. a. auch Stadtrundgänge durch das postkoloniale Berlin durchführen. Das haben wir dann zuerst im sogenannten Afrikanischen Viertel gemacht, weil es sich quasi aufdrängte, und das machen wir immer noch. Angefangen haben wir mit fünf ehrenamtlichen Touren im Jahr, aber inzwischen sind es ungefähr 50, sodass wir das nicht mehr umsonst machen können. Es gibt erstaunlich viel Interesse, obwohl wir eher unprofessionell Werbung machen.

Manuela Bauche *Kolonialismus im Kasten?* ist ein Projekt, das sich 2009 konstituiert hat. Wir fünf Historikerinnen – mit kleinem i – haben uns gefunden im Zuge der Kampagne 125 Jahre Afrika-Konferenz, die unter anderem von *Berlin Postkolonial* als koordinierender und ideengebender Institution ausgerufen wurde. Die Idee war, Initiativen oder Gruppen anzuregen, Projekte zu machen, und einige von uns waren bei diesen Treffen zur Vorbereitung, und wir hatten Lust, etwas zu machen. Wir kannten uns aus Wissenschaftskreisen, aber es war bei unserem Kennenlernen klar, dass es da auch einen politischen Konsens gibt über viele Dinge. Wir haben alle eine Expertise zum deutschen Kolonialismus, und dann sind wir darauf gekommen, dass das DHM kurz zuvor seine Dauerausstellung neu konzipiert hatte, und da haben wir uns gedacht, schauen wir uns einfach mal an, wie da die deutsche Kolonialgeschichte repräsentiert ist. Dann haben wir uns für einen gemeinsamen Rundgang verabredet und sind durch den Abschnitt zur Geschichte des deutschen Kaiserreichs gegangen. Das hat großen Spaß gemacht, weil wir alle sehr unterschiedliche thematische Schwerpunkte haben und dann an vielen Ecken und Enden feststellen mussten, dass bestimmte Geschichten nicht auftauchen, dass zum Beispiel die Geschichte der Massenmedien im Kaiserreich erzählt wird ohne die Geschichte von kolonialen Bestseller-Romanen oder Völkerschauen. Und dann fiel uns ein, dass man da ja wahnsinnig viel ergänzen könnte und, genau – dann sind wir auf die Idee gekommen, dass wir dann mal ergänzen!

Als erstes haben wir Führungen konzipiert. Wir haben dazu eingeladen, mit uns durch den Ausstellungsteil zum Kaiserreich zu gehen. Ohne uns mit dem DHM abzusprechen, haben dann jeweils zwei von uns einen solchen Rundgang angeboten. Das war ganz cool und ziemlich lustig, weil das immer eine Art Flashmob war. Wir waren da immer mehr als 60 Leute. Mit so vielen hatten wir gar nicht gerechnet, aber eigentlich war es ein ganz guter Effekt, weil einfach die Gruppe nicht zu übersehen war, eine kleine Demo im Museum sozusagen.

Wie erklärt ihr euch diesen großen Zuspruch?

MB Wir waren selbst überrascht. Aber es ist schon so, dass es nach wie vor eine total große Lücke ist und viele Leute merken, dass es neben den großen Aufarbeitungsthemen, die Geschichte des Nationalsozialismus vor allem, noch andere Themen gibt, die aber öffentlich nicht so präsent sind.

Interessant ist ja auch die Frage, wen das anspricht.

MB Ich denke, es spricht unterschiedliche Leute an. Zum einen viele Menschen, die von Rassismus betroffen sind und das Gefühl haben oder hatten, dass diese Rassismuserfahrungen wenig thematisiert werden und auch wenig auf ihre historischen Zusammenhänge hin untersucht werden. Ich denke, dass von Menschen of Colour diese Angebote schon deshalb sehr gern angenommen werden bzw. sie diese auch gern selbst machen. Das ist natürlich eine

Position, in die ich mich als afrodeutsche Person selbst gut reinversetzen kann und die ja auch mein Zugang zum Thema gewesen ist.

Gab es mit dem DHM Reibungen?

MB Es gab keine konkreten Reibungspunkte mit dem Museum, aber es war auf jeden Fall so, dass wir unter Beobachtung standen. Bei unserem allerersten Rundgang ist auch eine Person von der pädagogischen Abteilung mitgelaufen, die müssen also davon Wind bekommen haben, aber dieser Mensch war ganz freundlich und im Anschluss hatten wir noch ein kurzes Gespräch mit ihm. Aber es war klar, dass es ein Interesse gibt, das zu beobachten. Viel später haben sich dann andere Leute von der pädagogischen Abteilung an uns gewandt und wollten selbst einen Rundgang bei uns mitmachen.

73

Und wie war das?

MB Das war interessant, weil da so unterschiedliche Leute waren. Es gab Leute, interessanterweise die Frauen in der Runde, die unserem Ansinnen sehr wohlgesonnen waren und unsere Kritik gut aufgenommen, geteilt und verstanden haben. Es gab andere, die eher in einer Verteidigungshaltung waren und gerechtfertigt haben, warum jetzt hier bestimmte Dinge so dargestellt sind und dass man nicht alles machen kann, also die üblichen Argumente. Es ist ja auch eine interessante Frage, wie man dann mit der eigenen Rolle umgeht: Wir haben kein Honorar gefordert für diesen Rundgang mit den Museumsangestellten. Sie hatten uns angeschrieben, und es hieß, sie würden sich gerne mit uns austauschen, aber letztendlich war es so, dass wir da quasi eine Fortbildung für die Leute vom DHM gegeben haben. Wir waren da zuerst ziemlich offen, aber nachher dachten wir, dass das ziemlich naiv von uns war. Die öffentlichen Rundgänge waren kostenfrei, das haben wir ganz bewusst so gemacht, auch als eine politische Aktion. Und auch wenn uns Gruppen angefragt haben, war unsere Politik so, dass wir gerne ein Honorar annehmen für unsere Gruppenkasse, um daraus später was zu machen – wir haben dann den Audioguide daraus finanziert –, aber dass es daran nicht scheitern soll. Aber beim DHM hätte man sagen sollen, wenn ihr hier unser Wissen abgreifen wollt für eure Institution, die wir kritisieren, dann wollen wir dafür ein Honorar haben. Aber da waren wir zu nett.

CK Siehst du einen Zusammenhang zwischen euren Touren und der späteren DHM-Sonderausstellung »Deutscher Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart«?

MB Der lässt sich natürlich schwer nachweisen. Ich finde es aber ziemlich offensichtlich, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen einerseits aktivistischen Forderungen, koloniale Geschichte öffentlich stärker zu präsentieren und zu behandeln, und dem wissenschaftlichen Diskurs – die sich ja gegenseitig befruchten – und andererseits der Idee, diese Ausstellung zu machen. Also, ich kann mir nicht vorstellen, dass es ohne den Aktivismus – von uns und anderen – die Ausstellung gegeben hätte.

CK Aber es war nicht so, dass das Museum bei der Vorbereitung für die Sonderausstellung auf euch zugegangen ist und gesagt hat, ihr habt doch diese super Touren gemacht, wo so viele Menschen waren, und ihr habt uns sozusagen den Impuls gegeben ...

MB Neeeeein.

CK Hattet ihr noch mal ein Treffen mit denen?

MB Nein. Ich persönlich kriegte aber eine Anfrage vom DHM mit der Info, wir bereiten eine Sonderausstellung zum Thema deutscher Kolonialismus vor, und wir würden Sie gern mal zum Kaffee treffen. Daraufhin gab es einen Emailaustausch, und dann wurde schnell klar, dass das so eine immer wortwörtlich gleich formulierte Standardanfrage war, an viele Schwarze Personen oder Personen of Colour [PoC]. Und ich fand das unterirdisch, die hatten sich offensichtlich nicht mal die Mühe gemacht nachzuschauen, wer diese Personen sind, welche Expertise sie haben, und inwiefern sie sich jenseits von ihrem Of-Colour-Sein voneinander unterscheiden. Darauf habe ich beschlossen, dass ich mich mit denen nicht treffen möchte. Es haben allerdings später zwei andere Mitglieder unserer Gruppe zum Ausstellungskatalog beigetragen.

Ihr von Berlin Postkolonial seid auch vom Team der Sonderausstellung angefragt worden?

CK Wir sind lange im Vorfeld angerufen worden, ich glaube, wir waren mit die ersten, die davon gehört haben. Doch auch bei uns ging es nicht um unsere Expertise oder die direkte Betroffenheit meiner Kolleg_innen, sondern um ein Ausstellungsobjekt, das sie schon gesucht haben. Und wir haben gefragt, was wollt ihr mit kolonialgeschichtlichen Objekten? Also, die haben uns nicht angesprochen, weil wir 10 Jahre in dem Bereich arbeiten, sondern *wir* haben *sie* gefragt, was sie in dem Bereich machen wollen. Und dann hieß es: »Na ja, wir machen eine Ausstellung.« Und wir darauf: »Eine Ausstellung, das ist ja interessant, wollen wir uns nicht mal treffen?« Wir haben uns also quasi selbst eingeladen und beim zweiten Mal waren auch die Initiative *Schwarze Menschen in Deutschland* (ISD) und *AfricAvenir* dabei. Eigentlich sind wir dann mit so einer Art Kooperationsabsprache rausgegangen, zumindest mündlich. Wir machen Führungen und Ausstellungen, *AfricAvenir* macht seit Jahren Filmprogramme, das passt doch zu einer Ausstellung, die hätten dazu ein gutes kolonialkritisches Filmprogramm machen können. Die ISD hätte ein super Begleitprogramm hingelegt. Aber wir haben erst wieder anderthalb Jahre später etwas gehört, als die Ausstellung fast fertig war. Seltsam, oder?

Und was hattest du für einen Eindruck von dem Treffen?

CK Ich glaube, wir haben die ein bisschen überrumpelt. Wir haben denen auch ziemlich klar gesagt, dass wir finden, dass sowas ohne Zivilgesellschaft und ohne Schwarze Community nicht mehr geht. Dass sie nicht zum Kolonialismus alleine arbeiten können oder besser: nicht arbeiten sollten. Das wollten sie aber offenbar nicht wahrhaben. Im Prinzip war das eine ganz schöne Nummer, wir hatten ja fast schon eine Absprache, nicht nur ein Angebot. Allerdings haben wir das dann auch selber ein bisschen aus dem Auge verloren, weil wir ja auch noch andere Sachen zu tun haben. Und dann hatten wir das fast schon wieder vergessen, als sie irgendwann wieder angefragt haben und kleine Beiträge für die Ausstellung haben wollten, die aber eigentlich schon fertig war. Wir haben dann ein Video geliefert, und ein paar Gruppen haben etwas beigetragen. Also, niemand von uns war an der Ausstellungskonzeption beteiligt, alle haben nur irgendwas dazugegeben zu einem Konzept, das wir nie gesehen haben. Im Nachhinein haben wir uns dann geärgert, dass wir das überhaupt gemacht haben. Eigentlich ist es eine unmögliche Geschichte, man hätte da richtig auf den Busch hauen müssen.

Neben der problematischen Vorgeschichte der Sonderausstellung gibt es ein noch schlimmeres Nachspiel, das sich bei der feierlichen Eröffnung bot: Da waren wir mit Herero- und

Nama-Aktivist_innen vor Ort, die nicht reingehen wollten, weil dem Herero Paramount Chief Rukoro, der mit in Berlin war, nicht erlaubt wurde, dort ein Grußwort zu sprechen. Allein schon, wenn ich daran denke, macht mich das total wütend, diese Situation dort. Da stehen die Nachfahren der Opfer des Genozids, bei denen sich noch nie jemand entschuldigt hat, die keine Reparationen kriegen und demonstrieren draußen in der Kälte, während sich drinnen im Warmen 500 weiße Heinis für ihre Ausstellung feiern, die ach so kritisch zum deutschen Kolonialismus sein soll. Das kann doch nicht sein, das muss man doch abblasen, das geht doch alles nicht. Und das Gleiche hast du auch beim Humboldt Forum. Da standen sie auch draußen und sagten: »Reparationen wollt ihr nicht zahlen, aber das Schloss des Völkermörders Wilhelm II baut ihr wieder auf, und unsere Kulturschätze packt ihr auch noch rein.« Das ist schon heftig, finde ich.

75

MB Ich erinnere mich, dass wir für diese Videostation auch angefragt wurden, als die Ausstellung schon fast fertig geplant war. Es sollte ein Objekt vorgestellt werden. Einige von uns waren zwar nicht abgeneigt, das zu machen, aber letztendlich haben wir uns dagegen entschieden. Wir haben ja Rundgänge gemacht und einen Audioguide produziert, wo es genau darum geht, zu sagen, dass man nicht einen Hauptstrang der Geschichte darstellen kann und dann einen anderen Teil der Geschichte als Nebenstrang.

Der Kolonialschaukasten im DHM wurde ja umgestaltet, und im nächsten Jahr wird die ganze Ausstellung neu konzipiert. Habt ihr da Hoffnung auf positive Veränderungen?

MB Der Projektleiter der Sonderausstellung des DHM hat öffentlich bei einer Diskussionsveranstaltung zur Sonderausstellung klargemacht, dass es zwar eine Neugestaltung geben wird, aber die Kolonialgeschichte dennoch keinen größeren Raum einnehmen wird als vorher. Dass man das einfach so klar sagt, fand ich schon unglaublich, und man kann sich da nochmal fragen, was dann der Stellenwert dieser Sonderausstellung ist. Es ist ja einfach nur ein Feigenblatt, so dass man sagen kann, okay, wir haben uns dem Thema einmal gewidmet, und jetzt motten wir das alles wieder ein und gut ist. Es ist einfach in keiner Weise nachhaltig.

CK Es fragt sich – und das ist ja wie bei der Debatte um das Humboldt Forum – ob die Leute, die da mitargumentieren, die da in der politischen Verantwortung sind, überhaupt die Tragweite erkennen und eine Vorstellung von dem haben, was sie da anrichten. Ich denke, sie ahnen das zumindest und tun nur so, als hätten sie es nicht. Weil sie nicht ihr ganzes Weltbild umstellen oder die Existenz des Prestigeprojekts infrage stellen wollen, lassen sie es von sich abprallen. Da wird dann eben noch eine Sonderausstellung gemacht und breitere Provenienzforschung versprochen, aber es ändert sich nichts an der Sicht, die sie auf unsere verwobene Geschichte haben.

Ich würde fast sagen, es ist keine Zusammenarbeit gewollt. Man kann das sicher nicht pauschalisieren, aber je größer die Institution ist, desto mehr Angst haben die vor den zivilgesellschaftlichen und Schwarzen Initiativen, weil die irgendwie querschlagen und sie grundsätzlich in Frage stellen könnten. Je kleiner die Museen, desto leichter ist es.

Wir selber machen ja gerade zusammen mit der ISD in Treptow im Bezirksmuseum die Ausstellung »zurückGESCHAUT« zur Ersten Deutschen Kolonialausstellung 1896 im Treptower Park. Da sitzen sie jetzt schon seit zwei Jahren und diskutieren mit uns über ihre Ausstellung, und ich glaube, das tut ihnen manchmal auch ziemlich weh.

Um was geht es da?

CK Na ja, wir müssen aushandeln, wie denn die Ausstellung aussehen soll. Und da machen sie quasi seit zwei Jahren so ganz nebenbei ein intensives Kritisches-Weißsein-Training durch, weil sie sich einmal in der Woche mit uns treffen. Aber da sieht man, dass es doch mehr ist, als eben nur mal eine Sonderausstellung zu erarbeiten.

Was ist der Aushandlungspunkt, an dem es so schmerzt?

CK Es schmerzt überall: sprachliche Sachen, das Konzept einer solchen Ausstellung, das historische Selbstverständnis, die Fragen: was steht im Mittelpunkt der Ausstellung, wie viele andere Perspektiven lässt man gelten, wie viel Platz räumt man da ein, wieviel Verantwortung gibt man ab? Das gibt es ja immer bei fünf Leuten, die über eine Ausstellung streiten, aber das ist schon klar, das ist vor allem eine Auseinandersetzung zwischen weißer und Schwarzer Sicht auf die Welt und ihre Geschichte. Womit ich nicht sagen will, dass es nur eine Schwarze und nur eine weiße Sicht auf die Dinge gibt.

MB Aber du hast auch mal gesagt, dass das Projekt viel Spaß macht.

CK Na ja, wir sind gerade an einer schwierigen Stelle, so kurz vor Schluss. Aber es macht natürlich auch Spaß, und wir können wirklich viel umsetzen. Bei der Heftigkeit der Diskussion merkt man schon, dass es jetzt allen an die Substanz geht. Ich glaube, nur wenige Leute aus der Schwarzen Community würden das wie mein ISD-Kollege Tahir Della aushalten, sowas über viele Monate hinweg mit Weißen zu diskutieren. Aber den Museumsleuten tut es auch weh, denn die machen seit 30 Jahren Ausstellungen und auf einmal kommen da welche und sagen: »Ihr könnt nicht mehr so reden, ihr könnt diese Bilder nicht mehr zeigen, ihr müsst jetzt alles völlig anders machen.« Das ist natürlich schwierig für sie.

Welche Rolle spielen Straßenumbenennungen für Euren Aktivismus und Eure Geschichtsarbeit?

CK Wir haben Kritik an den Straßennamen von Anfang an immer in die Führungen mit eingebaut, und Namen von Widerstandskämpfer_innen genannt, die sich auf dem Straßenschild besser machen würden. Vereinzelt hatten wir auch schon Leute, die die Führung nicht so gut fanden, die meinten, wir wären nicht »objektiv« und viel zu aktivistisch, wir machten Agitprop. Vielleicht ist da was dran, aber wenn z. B. mein Kollege Mboro, das ist ein 70-jähriger Tansanier, wenn der sich in Rage redet, wenn er in der Petersallee steht, dann muss das erlaubt sein. Also, man kann doch nicht verlangen, dass der ruhig bleibt, wenn er vom Massenmord an seinen Wachagga-Vorfahren erzählt. Und es wird für ihn immer untragbarer, je mehr Leute davon wissen, wen die Straße ehrt, trotzdem aber nichts passiert. Ich würde sagen, dass diese Straßennamen meinen Schwarzen Kollegen direkt wehtun und unendlich nerven und weg müssen. Aber wir haben auch immer im Auge gehabt, dass so eine Debatte zum Kolonialismus erst dann entsteht und Kolonialgeschichte erst dann breit diskutiert wird, wenn du eine Straßenumbenennung vorschlägst.

Ihr macht ein Projekt zur Globalgeschichte von unten mit dem Titel »Just Listen«. Was versteht ihr darunter?

CK Das Projekt läuft noch bis Ende 2017. Es spielt schon auf die Bezeichnung »Geschichte von unten« aus den 1980er Jahren an, es ist aber auch etwas ironisch, denn die Leute von hier fliegen ja immer »nach unten«, wenn sie nach Tansania fahren. Es ist schon eine sehr von

der Basis getragene Bewegung. Auf den jährlichen Gedenkmärschen Ende Februar, da sind ja keine Leute, für die das eine rein akademische Angelegenheit ist. Unser Projekt versucht, eine Plattform für diese Stimmen zu sein. Denn diese Stimmen werden in den großen Diskussionen, z. B. zum Humboldt Forum, systematisch ausgeblendet. Sie wollen die da nicht haben, es hat schon einen Grund, wenn das Podium bei Diskussionsveranstaltungen komplett weiß besetzt ist.

Ist es leichter, eine kritische Perspektive einzubringen, wenn man nicht Teil einer Institution ist? Als ihr, Manuela, Kolonialismus im Kasten? gemacht habt, habt ihr an euren Dissertationen gegessen. Jetzt gibt es euch als Gruppe nicht mehr und ihr seid, zumindest teilweise, in den Institutionen angekommen. Hindert dies daran, weiterhin aktive, öffentlichkeitswirksame, kritische Arbeit machen zu können?

77

MB Ich bin jetzt hier im Museum für Naturkunde auf einer Forschungsstelle, vorher war ich in der politischen Bildung. Also, ich glaube, ich hätte jetzt keine inhaltlichen oder politischen Bedenken, so ein Projekt noch einmal zu machen oder weiterzuführen. Es ist eher ein strukturelles oder Zeitproblem.

Vielleicht läuft es auch auf die Frage hinaus, ob kritische Wissenschaft innerhalb der Institution überhaupt möglich ist. Oder ist es ein Zufall, dass diese auf der Strecke bleibt, obwohl man es machen könnte?

MB Nein, das ist sicher kein Zufall. Es fehlt die Zeit, aber de facto war ich persönlich nie in der Situation, dass ich mich das so fragen musste. Wahrscheinlich ist es aber in einer Karriere, die in Richtung Professur geht, nicht so gerne gesehen, dass man sich klar positioniert, oder man muss sich so positionieren, dass das in der Wissenschaft sexy rüberkommt.

CK Ich glaube, das hat viel mit der Kolonialität der Institutionen selbst zu tun. Die werden ja von uns nicht nur angehalten, über eine Sache anders zu berichten, sondern das alles hat immer sehr stark mit ihnen selbst und ihrer Geschichte zu tun. Wir leben in einem Land, in dem die weiße Geschichtsschreibung alles dominiert, in einer Welt, wo z. B. eine Grundschule in Cottbus nach dem Kolonialverbrecher und Sklavenhändler Christoph Kolumbus benannt ist. Da treffen Welten aufeinander, wenn du da hinkommst und sagst, das geht doch nicht, Leute, das könnt ihr nicht tun. Die verstehen das schon irgendwie, aber dann eben auch wieder nicht, weil das schon seit sie denken können zu ihrer Welt gehört und sie sich davon nicht lösen können, dass das ein »großer Entdecker« war und man da nicht so kritisch drauf schauen sollte. Das macht es natürlich schwer, in einen vernünftigen Dialog zu kommen. Also, auch bei der Abwehr sind wirklich erstaunlich starke Emotionen dabei.

MB Aber es ist auch das Ergebnis eines Mainstreaming von Perspektiven, die von aktivistischer Seite angestoßen wurden. Auch die Sonderausstellung im DHM ist dafür ein Beispiel. Plötzlich werden Forderungen aus aktivistischen Kreisen aufgegriffen und erfahren eine gute Finanzierung, während diejenigen, die das mal angestoßen haben, immer noch finanziell rumkriechen. Das ist eine schwierige Situation. Es kann natürlich auch sein, dass man selbst davon profitiert und eine Stelle bekommt. Es gibt ja zurzeit viele Projekte zur Provenienzforschung. Aber ich habe da ein gewisses Unbehagen.

Es ist ein bisschen wie eure unentgeltliche Fortbildung damals im DHM. Es wird etwas geliefert, worauf an anderer Stelle aufgebaut wird, und dann bleibt es bei hermetisch abgeriegelten Forschungen am jeweils eigenen Haus. Eigentlich müssten aber von dort Mittel zurück an die Initiativen fließen, ohne die diese Forschungen gar nicht stattfinden würden.

MB Es gibt da dann überhaupt keine Zusammenarbeit mehr. Etwas, das mal mit einer explizit politischen Agenda angefangen hat, wird aufgegriffen, es wird von dieser politischen Agenda profitiert – in den Finanzanträgen steht dann immer, es ginge um kritische Aufarbeitung, was ja ein explizit politischer Anspruch ist – aber in der Praxis ist dann davon insofern nichts mehr zu sehen, als dass diese allein innerhalb der Akademie passiert und völlig losgelöst von aktivistischen Zusammenhängen stattfindet. Dabei könnte man sich gerade im Feld postkolonialer Kritik mit sehr unterschiedlichen Leuten zusammensetzen. Aber es gibt da, denke ich, nicht die Sicht, dass man am selben Strang zieht, sondern eher einen gewissen überheblichen Blick auf »historisch inakkuraten Aktivismus«.

CK Das Humboldt Forum ist auch so ein Beispiel. Seit Jahren gibt es unsere Kampagne dagegen, seit Jahren werden unsere Themen diskutiert – aber ohne, dass wir von den Kritisierten genannt würden. Letzte Woche gab es eine rein weiße Podiumsdiskussion in Dahlem, gegen die wir draußen protestiert haben. Ein Besucher schaut grinsend auf unser Transparent »No Humboldt 21 – Decolonize Berlin« und sagt: »Ach, das ist ja goldig«. Und geht dann rein. Soviel Borniertheit gegenüber den Nachfahren der Kolonisierten, das sagt schon eine Menge, oder?

MB Die Geschichte des Humboldt Forums ist ja eh grotesk. Ganz lange hat die Intendanz auf Kritik postkolonialer Initiativen nur mit Schweigen reagiert. Und jetzt gibt es eine regelrechte Pressekampagne, in der alle möglichen Begriffe der Kritiker_innen aufgegriffen werden, und plötzlich sei alles »shared collections« und es gäbe einen Austausch mit Tansania und alles fände auf Augenhöhe statt. Da wird sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Kritik zu entkräften, sondern sie wird vereinnahmt und zur eigenen Position erhoben, und die Kritiker_innen werden dabei unsichtbar gemacht. Es gibt also offenbar das Gefühl, man müsse auf diese Kritik irgendwie reagieren. Aber der Umgang damit ist eben wenig nachhaltig und selbstkritisch, und an den Strukturen wird sich nicht viel ändern.

Dass die Akademie Themen aufgreift und dann den Aktivismus links liegen lässt, hat auch etwas mit der Knappheit von Ressourcen zu tun. Zwar hat der Aktivismus dazu geführt, dass Themen in der Öffentlichkeit ankommen und dann auch Fördermittel dafür bereitgestellt werden. Aber es handelt sich eben um vergleichsweise niedrige Fördersummen, die Forschende zueinander in Konkurrenz setzt.

CK Was die Akademie, also die universitäre Wissenschaft angeht, finde ich es nach zehn Jahren etwas enttäuschend, wie wenig Unterstützung da bei uns ankommt, bei den historisch-politischen Aktivist_innen. Da kommen eigentlich mehr Leute, die uns als Forschungsobjekte soziologischer Art sehen, als Leute, die wirklich sagen, wir brauchen eine neue, kritische Sicht auf Deutschlands Kolonialgeschichte. Die mitmachen und nicht nur etwas über uns machen. Inzwischen gibt's große Kooperationsprojekte zwischen Unis und großen Museen zu kolonialer Beutekunst. Das sind Riesenprojekte, und die beziehen sich explizit auf die Arbeit der postkolonialen Initiativen im ganzen Land, während die Aktivist_innen manchmal noch immer nicht wissen, wie sie einen Veranstaltungsflyer bezahlen sollen.

Aber der Fall Bénédicte Savoy zeigt gleichzeitig, was engagierte Wissenschaftler_innen erreichen könnten.³ Nun ist sie institutionell sicher unabhängiger als andere, aber da sieht man, wie es sein könnte, wenn sich mehr Wissenschaftler_innen äußern würden – es sind aber, zumindest im kolonialkritischen Feld, nur ganz wenige. Wie viele Professor_innen gibt es – und wie viele machen den Mund auf? Eigentlich ist es eine Enttäuschung, vor allem weil viele Sachen ja seit 20 Jahren kritisch diskutiert werden, aber eben nur innerhalb einer Fachöffentlichkeit. Da zeigt sich auch die in Deutschland sehr stark ausgeprägte Trennung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit, die oft dünnelhaften Vorbehalte der Akademie gegenüber historisch-politischem Aktivismus.

Aber wie seht ihr euer Verhältnis zur Öffentlichkeit? Ihr habt mit Kolonialismus im Kasten? einen Audioguide produziert, und die Webseite von Berlin Postkolonial verkündet an prominenter Stelle »Just listen!«. Wenn man das mit dem alten Motto »Grabe, wo du stehst« vergleicht, könnte man da ja durchaus von einer Passivierung des Publikums sprechen.

79

MB Wir haben uns damals keine großen konzeptuellen Gedanken über die Rolle des Publikums gemacht. Auf jeden Fall haben wir bei den Führungen immer viel zu viel geredet. [*lacht*] Aber wir wollten schon Anstöße geben, selbständig weiter zu denken und weiter zu graben. Wir haben ja auf Lücken in einer bestehenden Ausstellung hingewiesen. Und so wie uns diese Lücken an unterschiedlichen Stellen aufgefallen sind, weil wir unterschiedliches Hintergrundwissen hatten, so hoffe ich, dass auch andere Leute an ganz anderen Punkten ins Grübeln kommen. Es könnte auch einen ähnlichen Audioguide etwa zur Frauengeschichte geben. Es ist ja nicht so, als wäre nur die Kolonialgeschichte im DHM unterrepräsentiert.

CK Ich habe 2011 den *Paramount Chief* der Herero Riruako bei der ersten Rückgabe von Gebeinen Ermordeter in der Charité gehört. Der hat statt der geplanten Viertelstunde zwei Stunden geredet, und als Veranstalter und Publikum irgendwann extrem unruhig wurden, hat er gesagt: »Ihr habt uns mehr als 100 Jahre warten lassen. Da werdet ihr jetzt wohl auch stillhalten können, bis ich mit meiner Geschichte fertig bin.« [*alle lachen*] Ich finde das genau richtig, und der Projekttitle ist auch aus dem Gefühl heraus entsprungen, dass Schwarze Stimmen und die von PoC viel zu wenig gehört werden.

Es gibt ja auch Dialoge, die man lieber nicht führen will. Wenn Leute bei Führungen ein großes »Bedürfnis nach Dialog« haben, dann sind sie meistens komplett unzufrieden mit dem, was wir so erzählen. Und dann wird es schnell haarig. Wenn Leute darauf bestehen, dass das N-Wort nicht rassistisch ist – wie will man sich da unterhalten? Da kann man nicht einfach mal locker drüber reden.

Es ist ja nicht nur die Frage, wer zuhört, sondern auch, wer eigentlich spricht. Du, Manuela, hast erwähnt, dass ihr nur weibliche Historikerinnen wart und dass auch im DHM vor allem die Frauen aufnahmebereiter waren. Was hat es denn eigentlich mit der Geschlechterdimension in

3 Die Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy hat im Juli 2017 nach zwei Jahren den Expertenrat des Humboldt Forums verlassen. Sie kritisiert den Umgang seitens der Verantwortlichen mit dem internationalen Beirat, dessen Kritik am Konzept und Aufforderungen zu ernsthafter Provenienzforschung übergangen würden. Siehe <http://www.sueddeutsche.de/kultur/benedicte-savoy-ueber-das-humboldt-forum-das-humboldt-forum-ist-wie-tschernobyl-1.3596423> (letzter Zugriff 10.11.2017).

den Geschichtsinitiativen auf sich: wer beteiligt sich, wer macht welche Arbeiten, wer bearbeitet welche Themen, wer bekommt wieviel Anerkennung, wer spricht, wer wird sichtbar? Es ist ja so, dass (Geschichts-)Forschung eher von Männern dominiert wird, und die Ausstellungsbereiche eher weiblich besetzt sind. Dort scheint es also eine strukturell angelegte Arbeitsteilung zu geben. Wie sieht das auf der Ebene von Geschichtsinitiativen aus?

MB Ich denke, dass es da mindestens zwei Dimensionen gibt. In unserem Projekt haben wir uns im weitesten Sinne mit Deutungshoheiten auseinandergesetzt. Und ich denke, es ist kein Zufall, dass wir das als Frauen tun, die auch selbst die Erfahrung gemacht haben und machen, dass ständig andere Menschen Deutungshoheit über uns beanspruchen. Neben dieser Genderdimension spielt auch die Race-Dimension eine Rolle. Wir sind vier weiße Frauen und mit mir eine afrodeutsche Frau, und natürlich ist das dann auch ein Anreden und Anfordern gegen eine rassistische Deutungshoheit. Also wir kommen alle aus diesen Erfahrungen heraus, und deswegen ist es sicher kein Zufall, dass wir fünf Frauen sind. Interessant ist, dass kein einziger Pressebericht über uns von Historikerinnen – mit kleinem i – berichtet. Immer steht dort »Historiker und Historikerinnen«, also gehen alle davon aus, dass da noch ein Typ dabei ist. Dazu sprechen sie immer von »jungen Historikerinnen«, obwohl wir damals Anfang dreißig waren. Ich würde behaupten, als weibliche Historikerin – und gerade als nicht-weiße Historikerin – ist man in dieser Wahrnehmung ewig lange die »junge Historikerin«. Wenn wir eine Männertruppe gewesen wären, wäre nicht so über uns berichtet worden.

Zur weiblichen Sozialisierung gehört auch, dass wir bereit waren, uns in diese doch ziemlich langwierige Projektarbeit reinzustürzen, die viel mit Kommunikation, Aushandlung und der Suche nach Kompromissen zu tun hatte. Dabei waren wir alle dabei, unsere Dissertationen zu schreiben und befanden uns alle in einer finanziell prekären Situation. Es war klar, dass keine von uns mit der vorhandenen Finanzierung ihre Dissertation fertig schreiben würde. Das hat zwar nicht nur eine Genderdimension, aber man würde es nicht bei Leuten finden, die ganz klar haben, es darf der Karriere nichts in den Weg kommen, es darf keine Finanzierungslücken geben. Also die Leute, die mit mir angefangen haben zu promovieren, sitzen zum Teil jetzt auf Professuren – von uns keine. Und es sind auch nicht alle mit ihrer Arbeit fertig geworden. Das ist, denke ich, kein Zufall.

CK Zur Genderdimension in unserem Projekt würde ich jetzt nach vielen Jahren Erfahrung sagen, dass es auffällig ist, dass an den Führungen deutlich mehr Frauen teilnehmen. Eine deutliche Abwehr gegen die von uns vermittelten Inhalte habe ich nur einmal von einer Frau erlebt. Sonst sind das in der Regel weiße Männer über fünfzig. Die haben ein festgefügtes Weltbild, und da passt es nicht rein, dass da eine historische Verantwortung besteht für koloniale Verbrechen im Globalen Süden, die ja meistens von weißen Männern begangen wurden. Die können sich das gar nicht ruhig anhören, sondern müssen ganz viel selber erzählen. Es ist wirklich auffällig, dass es in der Regel ältere Herren sind. Es ist eine Alterssache und eine Männergeschichte. Aber auch unter den Jüngeren haben die Frauen eine höhere Bereitschaft, sich mit diesen Themen auseinanderzusetzen.

Es geht offenbar sowohl um die Art und Weise, wie und von wem Geschichte erzählt wird, als auch um die besprochenen Themen, wie »Ungerechtigkeit« und »historische Verantwortung«. Wie geht es weiter? Habt ihr Pläne und Wünsche?

CK Nächstes und übernächstes Jahr jährt sich das Ende des deutschen Kolonialismus zum hundertsten Mal. Da wollen wir etwas beitragen, wissen aber noch nicht, was finanziert

wird... Und wir machen die schon angesprochene Ausstellung im Bezirksmuseum Treptow, zur Kolonialausstellung von 1896. Eigentlich hetzen wir die letzten zehn Jahre immer nur von Projekt zu Projekt, und vieles wird nicht richtig fertig. Die Dauerausstellung in Treptow ist jetzt aber so angelegt, dass sie ausgebaut werden kann, mit vielen Biographien, ganz einfach, die man erweitern und zu denen man weiter forschen kann. Sie ist jetzt schon ziemlich umfangreich und gibt spannende Einblicke in die Geschichte der Schwarzen Diaspora Anfang des 20. Jahrhunderts in Berlin. Zur Kolonialausstellung 1896 waren 106 Leute aus den deutschen Kolonien hierhergekommen, sogar aus Papua-Neuguinea. Bei uns hat sich jetzt eine Ethnologin gemeldet, die vor zehn Jahren Kontakt hatte zu einer dortigen Nachfahrin eines ehemaligen Teilnehmers. Da gibt es vielleicht sogar noch Familienerinnerungen, die weitergegeben wurden über den Sommer 1896 in Treptow oder auch Erinnerungstücke oder Fotos. Zu den Menschen, die aus dem heutigen Tansania kamen, haben wir noch nicht einmal angefangen zu forschen. Es gibt sicherlich auch viel Spannendes über die Nachgeschichte, was mit denjenigen passierte, die zurückgingen oder eben auch hierblieben. Am 13. Oktober 2017 ist die Eröffnung. Ich freue mich jeden Tag darüber, dass nun endlich einmal etwas länger stehen bleiben wird. Das erhöht natürlich auch den Anspruch, denn wenn sowas nach drei Monaten wieder verschwindet, dann muss es vielleicht auch nicht so gut sein. Mal abgesehen von der Kolonialismus-Vitrine im DHM wüsste ich aber gar nicht, dass irgendwo dauerhaft etwas zum Thema Kolonialismus ausgestellt wird.

81

MB Das ist eigentlich total verrückt. Mir fällt jetzt auch nichts ein; es sind tatsächlich immer Sonderausstellungen. Allerdings bin ich grundsätzlich kein Fan von Dauerausstellungen. Ich finde aber dieses erweiterbare Konzept mit den Biographien eine gute Alternative zur konventionellen zentralen Dauerausstellung. Bei *Kolonialismus im Kasten?* wurden wir oft gefragt, was denn unsere Forderung sei. Und es war nicht so, dass wir gesagt haben, dass das DHM alles ändern soll und für die nächsten fünfzig Jahre eine neue Ausstellung hinstellen muss. Das soll ja nicht als zentrales Geschichtsbuch funktionieren, das da ewig steht. Aber auf der lokalen Ebene, da kann ich mir das gut vorstellen.

Vielen Dank für das Gespräch!